Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 8

Artikel: Eine missglückte Reportage
Autor: Staub, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065984

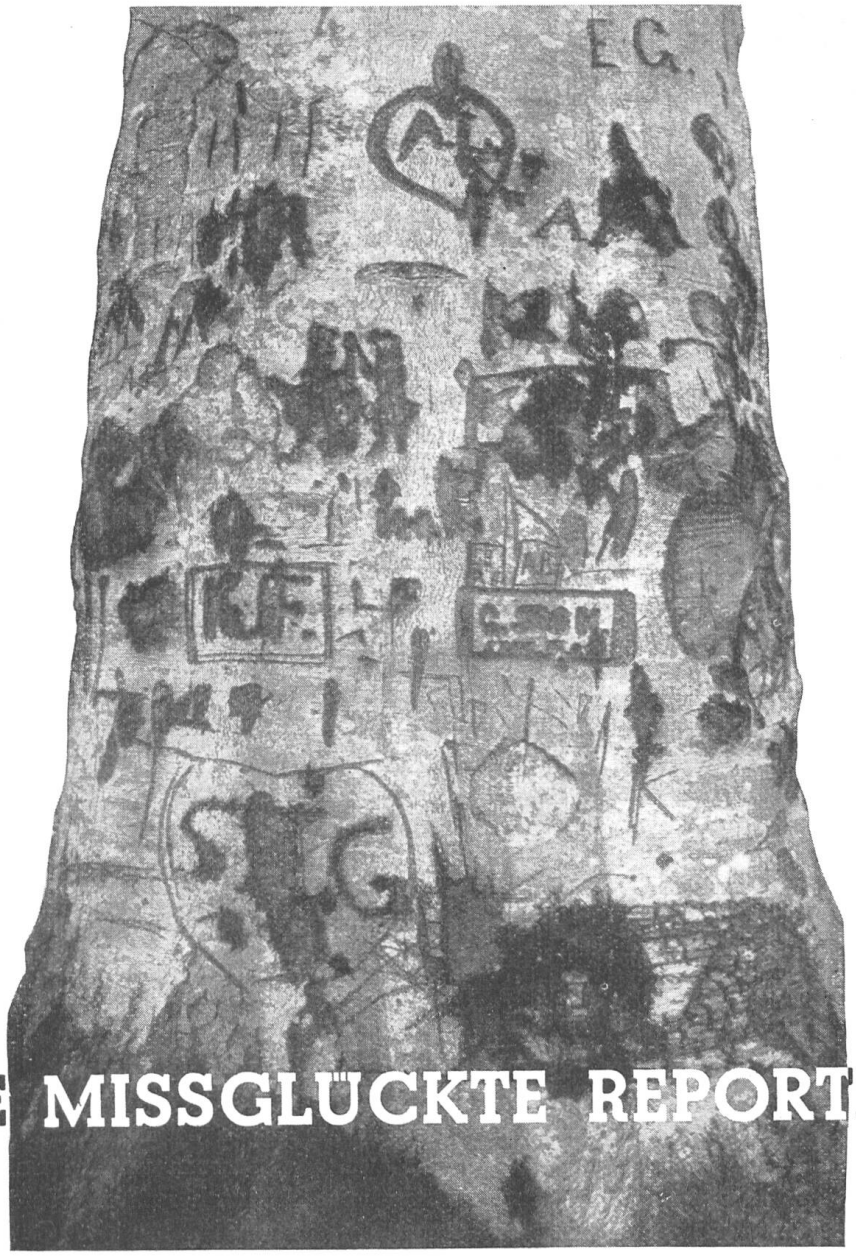
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



EINE MISSGLÜCKTE REPORTAGE

Von H. Staub

Mit Originalphotographien des Verfassers

«Haben Sie keine netten Liebespärchen auf Lager?» fragt mich an einem herrlichen milden Märztage der Chefredaktor der Illustrierten.

Ich bedaure. Was ich vorrätig habe, sind einige Paare, die unter der Überschrift «Menschen, die sich nichts mehr zu sagen haben» in einem gelben Kuvert auf Vervollständigung warten. (Bild 1 und 2.)

Das ist nicht das Richtige. An Liebespärchen habe ich mich bisher nicht gewagt. Wenn diese in ihrer Seligkeit noch einen Wunsch haben, so ist es der, von der Öffentlichkeit, soweit sie für sie noch in Betracht kommt, in Ruhe gelassen zu werden. Dennoch, mein Ehrgeiz ist geweckt. Ich anerbiete mich, innert sechs Tagen mindestens 12 Paare in allen Varianten zu liefern. Bedingung: in dieser Zeit nichts anderes tun zu müssen. Die oberste Instanz ist einverstanden. Die Herren der Redaktion wünschen mir Glück und viel Vergnügen.

«Warum hat man gerade dir diese Arbeit überbunden?» fragt mich meine Frau in komischem Tone.

Wie soll ich antworten? Als pflichteifriger Reporter oder als langjähriger Ehemann, der sich für Liebespärchen kaum noch interessieren dürfte? Dennoch, je grösser die Widerstände, desto reizvoller die Aufgabe. Brummend nehme ich meinen Hut und überlasse Frau und Kinder ihrem Schicksal, um in nächtlichem Spaziergang am mondbeschienenen See auszuknobeln, wie den Liebespaaren photographisch beizukommen sei. Die öffentliche Anlage am See ist ein Eldorado für Liebende. Jede Banklinie wird von der Kontur einer dunkeln Doppelgestalt unterbrochen. Und eng umschlungen wandert Paar an Paar vorüber. Die Nachtluft ist von einer milden Süsse. Die hellgrünen Kastanienblättchen flimmern silbrig im Laternenschein. Eine Amsel zwitschert verschlafen in den Büschen. Alle diese Reize lassen sich nachts nicht photographieren, es sei denn mit Blitzlicht. Aber wer wagt es, in die Liebesdickichte zu blitzen? Um nachher von den Erzürnten verbleut, die blauen Flecken mit beruflicher Ergebenheit zu tragen? Übrigens ist es erwiesen, dass Menschen, die man in der Dunkelheit erschreckt, einen psychischen Nachteil davontragen können, ihrer Lebtag. Ganz vom beruflichen Standpunkt aus soll man eine milde Frühlingsnacht auch nicht betrachten. Ein Einzelgänger, der rings von kosender Zärtlichkeit umflüstert wird, kann aber leicht schwermütig werden. Am besten ist, er strebt zu seiner Familie zurück, nachdem er vorher noch ein kühles Bier getrunken und sich einen martialischen Stumpen angezündet hat.

Erster Tag

Jeden Tag mindestens zwei Liebespärchen. Das sollte möglich sein. Am frühen Morgen ziehe ich mit der Kamera los. Meine Frau blickt mir aus dem Fenster nach und lächelt. Jedermann lächelt, der von meiner jetzigen Beschäftigung hört. Als wenn das eine lächerliche Angelegenheit wäre. Es gibt doch nichts Schöneres auf der Welt, als Menschen, die sich lieben. Jeder Mensch beansprucht Liebe. Und wenn er im Leben keine findet, so sucht er sie in der Kunst, in der Dichtung, im Theater, im Kino. Wenn ich Liebespaare knipse, dann sollen nachher ihre Photographien das Fluidum der Liebe ausstrahlen. Sehnsüchtige Menschen, die am Vorhandensein der Liebe zu zweifeln beginnen, sollen beim Betrachten der Bilder wieder gläubig werden.

Der erste Halbtag ist vergangen, ohne dass ich etwas Passendes gefunden hätte. Liebespaare ziehen bekanntlich die Dämmerung und milde Nächte vor. Doch gibt es sicher welche, die die nüchterne Tagesstunde mit ihrer Liebe verzaubern. Man muss ihnen nur zufällig begegnen. In erster Linie sind die Ruhebänke der öffentlichen Anlagen systematisch abzusuchen und erst dann die zeitraubende Umgebung der Stadt, die Stadtwälder, die Flusspfade, die Ausflugspunkte im

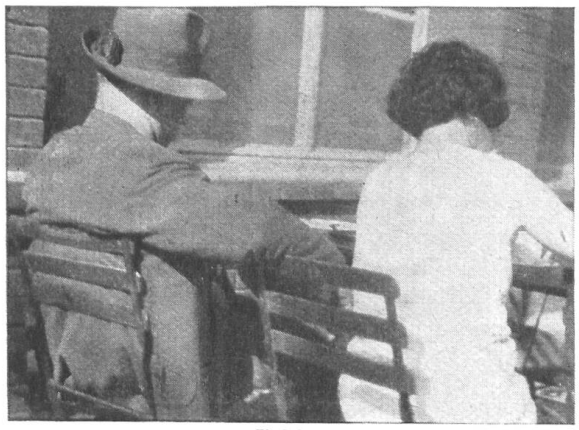


Bild 1

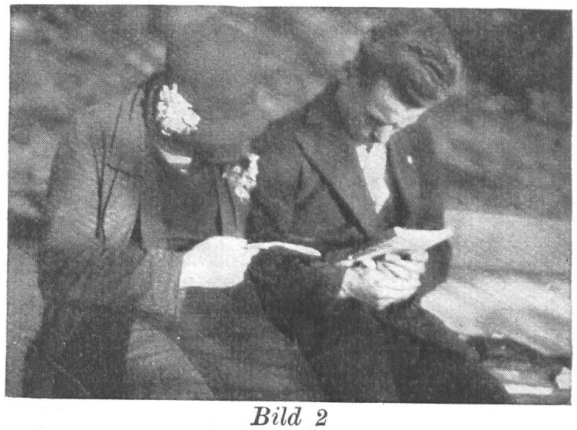


Bild 2

Grünen u. a. m. – Ich sehe überall strickende Mütter, spielende Kinder, schimpfende Kindermädchen, hindösende Arbeitslose und pensionierte Staatsangestellte auf den Bänken. Misstrauisch blickt man dem Photoapparat auf meinem Rücken nach. Will der Geschäfte machen? Brustbilder auf Postkarten, das Dutzend zu fünf Franken?

Mittagszeit, ich muss heim zum Essen. Am Vormittag hat sich Verschiedenes zu Hause ereignet. Bei der Jüngsten ist der vierte Milchzahn durchgebrochen; die älteste Tochter ist von einem Schüler gröblich umgeworfen worden und trägt mit Genuss einen Verband ums Knie. Das Hausmädchen hat meine Hemden schauderhaft geglättet und die Gartenerde harrt ungeduldig des Salatsamens, den ich schon vor 14 Tagen hätte mitbringen sollen. Meine Tätigkeit bekommt in diesem blühenden Familienkreis einen unwürdigen Anstrich. Ich höre auch nur halb hin und dränge nach der Mahlzeit sofort wieder in die Stadt zurück. Denn zwischen ein und zwei Uhr setzen sich viele Ladenfräuleins und Bureaulisten, junge Angestellte und Arbeiterinnen, die in den Alkoholfreien gegessen haben, auf die Bänke. Die Mittagspause wird öfters mit einem harmlosen Flirt verbunden. Wirklich – mein Herz klopft stärker – hinter einem dicken Kastanienbaum spielt eine hübsche Brünette mit dem krausen Nackenhaar eines Jünglings, dieweil er sich am glitzernden Halsgeschmeide des Mädchens zu schaffen macht. Die Ahnungslosen! Ich komme mir vor dem Baumstamm ganz gesetzwidrig vor, als ob ich einen Feind abschiessen wollte. Leise drehe ich den Verschluss, stelle auf Distanz ein, muss aber zum Abschuss mit Kopf und Apparat aus der Deckung. Da flattern plötzlich die Hände von der Halskette weg und ich knipse verlegen die geplatzten Kastanienknospen über ihren Häuptern. Das Misstrauen ist geweckt. Ich verziehe mich harmlos, um nach einer Viertelstunde hartnäckig wieder bei dem Kastanienbaum zu landen. Aber der Flirt ist gestört. Die beiden drehen wie aufgescheuchte Enten die Hälse. Der Liebhaber steht plötzlich vor mir und fragt mich aufgeregt, was ich eigentlich hier zu suchen habe. Ein Disput entsteht. Der junge Mann behauptet, dass ein Reporter nicht das Recht habe, Leute in einer solchen Situation für eine Zeitung zu photographieren, ohne ihre Einwilligung zu haben, und ich behaupte, dass ein Reporter alles photographieren dürfe, was sich in der Öffentlichkeit bei Tageslicht abspiele. Mit hasserfüllten Blicken trennen wir uns. Was will ich machen? Ich hätte mich an seiner Stelle vermutlich auch aufgeregt. Das erste Pärchen ist damit hinfällig geworden. Knirschend suche ich mir ein anderes.

Inzwischen hat die Bureauzeit wieder eingesetzt. Die Bänklein entvölkern sich und ich komme mir ziemlich überflüssig vor. Die Stadt sieht lieblos und nüchtern aus. Alles rennt und schuftet. In Paris wäre das anders. Da sollen sich die Liebenden herzen und küssen, wo es auch sei. Da hätte ich Arbeit genug.

Ich ziehe mich zu einem schwarzen Kaffee zur Beratung zurück. Schliesslich lässt mich hier noch ein Liebespaar wegen Belästigung verhaften. Warum halte ich nicht einmal Umschau bei Freunden und Bekannten? Irgendwo muss doch eine Verlobung auf Ostern fällig gewesen sein. Da fällt mir Heiri mit seiner Grete ein, in die ist er ja bis über die Ohren verliebt. Ich rufe ihn schnell ans Telephon. Heiri ist entzückt davon, dass ich ihn mit seiner Grete photographieren will, er habe das sowieso im Sinne gehabt, aber ob ich Zeit dafür habe? Die zaghafte Einflechtung meiner Nebenabsicht macht ihn plötzlich stutzig. Er findet es gar nicht verlockend, in der Illustrierten als Liebhaber verewigt zu sein.

« Wieso bist du gerade auf mich gekommen? » fragt er lauernd durchs Telephon.

Ich beruhige Heiri Brändli und empfehle ihm Ruf an der Bahnhofstrasse, da möge er sich mit seiner Grete auf Büttenpapier aufziehen lassen.

Zweiter Tag

Es passiert nichts. Die Pärchen scheinen Verdacht geschöpft zu haben und weichen mir aus. Mit dem Aufstöbern ist es nichts, man verliert viel Zeit dabei und bekommt müde Füsse. Der Gedanke, stets am falschen Ort zu suchen, beunruhigt mich. Bin ich im Platzspitz, dann spazieren die Pärchen am See herum und umgekehrt. Ich muss meine Taktik ändern, das steht fest. Rasten statt hetzen, die Paare an mich herankommen lassen. Wer nicht sucht, der findet.

Es gibt noch andere Sprüche, die zu meiner Situation passen. So setze ich mich denn müssiggängerisch an die Sonne am Eingang zum Stadtpark. Die Luft ist durchsüsst von Vogelgezwitscher und Knospentrieb. Wenn ich jetzt die eine Hälfte eines Liebespärchens wäre, ich würde mit ihr durch diesen Seepark, am blauen Wasser wandeln. Ich würde trotz Verbot über ein öffentliches Häglein steigen und ihr ein Sträusschen duftender Hyazinten und Schneeglöcklein pflücken. Das gäbe eine nette Variante in meine Serie. Bildunterschrift: Der wagemutige Liebhaber. Doch nichts Derartiges geschieht. Wahrlich eine nüchterne Stadt! Die Sonne dringt warm durch die Kleider. Der Salatsame muss heute unbedingt in den Boden. Aber jetzt habe ich keine Zeit, wirklich nicht.

Da klopft mir plötzlich jemand von hinten auf die Achsel. Ein früherer Schulkamerad.

« Was treibst du denn da? » fragt er mich neugierig. « Arbeitslos? »

« Ja, momentan. »

Er ist keineswegs verwundert. Er glaubt sich zu erinnern, dass ich schon fünfmal den Beruf gewechselt habe. Aber jetzt ist das schon schlimm, wenn man in einem gewissen Alter ist und eine grosse Familie mit teurer Wohnung hat. Dass ich noch lache und behaupte, es fehle der Stadt nur an Liebe, dann hätte ich Arbeit genug, das schafft ihm ein beunruhigendes Bild meiner jetzigen Lage.

Ich verlasse diesen exponierten Ruhesitz und pilgre in die Stadt zurück. Eine Idee! Hochzeitspärchen gehören doch auch noch in die Kategorie der Liebespaare. Vor dem Standesamt stauen sich an einem schönen Frühlingsvormittag oft die Hochzeitskutschen. Es ist statistisch nachgewiesen, dass in Zürich die meisten Ehen geschlossen werden. Eine Unmenge älterer Frauen drängt sich um eine blumengeschmückte Droschke und harrt ergriffen des Moments, da das glückliche Paar wieder erscheint. Ich melde mich inzwischen in der Kanzlei des Standesamtes und bitte um Name und Adresse einiger Paare, die sich in den nächsten Tagen vor dem Staate das Jawort geben wollen. Der Beamte darf nichts herausgeben. Wie die Möbelgeschäfte zu dieser Liste kommen, weiss er auch nicht. Die Neuvermählten rauschen im Flur an mir vorüber. Sie ist klein und vollschlank, er bleich und hager. Sie ist bedeutend älter als er, dafür weniger hübsch. Auch wenn ich die beiden in moderner Art, aus der Froschperspektive knipse, so bringe ich doch kein nettes Liebespaar, wie es dem Chefredaktor vorschwebt, zustande.

Wenn ich mit dem Trauungsbeamten selber reden würde! Vielleicht lässt er mich einer Trauung beiwohnen. Der Mann trägt noch würdevoll das gestickte Samtkäppchen, ohne das er keine Trauung vollzieht. Er ist nicht begeistert von meinem Wunsch und bekommt Sorgenfalten. 1. müsste das betreffende Paar sein Einverständnis dazu geben. 2. könnte ich mit meiner Anwesenheit der bedeutungsvollen Handlung Abbruch tun. 3. müsste ich vor allen Dingen eine schriftliche Bewilligung vom Stadtrat vorweisen können. 4. erinnert sich der Beamte plötzlich seines Kollegen in

B., der auch einmal einen Photoreporter an einer Trauung gewähren liess und nachher die grössten Scherereien hatte. – Also leisen Rückzug !

« Du siehst müde aus, haben dich die Liebespärchen so angegriffen ? » fragt meine Frau gütig, als ich mit einem Vierpfünder unter dem Arm und dem Salatsamen in der Tasche wieder im Familienkreis auftauche. Sie schnitt in meiner Abwesenheit ein blaues Mäntelchen für die Kleinste zurecht. Die Kinder schwirren mir zärtlich entgegen und wollen sofort unterhalten sein. Doch der Tag soll mit etwas Nützlichem enden. Das Salatbeet muss jetzt in Ordnung gebracht werden.

« Ihr könnt mir Steine auflesen und in die Zeine werfen ! »

Am Garten führt ein hübscher Spazierweg vorbei. Ich bin eben daran, die grosse Zeine voller Steine keuchend und schwitzend auf dem Strässchen nach dem nahen Wäldchen zu schaffen, als mir zwei junge Menschen Hand in Hand entgegenkommen. « Ein richtiggehendes Liebespaar » schiesst es mir durch den Kopf. Während ich mit der Zeine an ihnen vorbei torkle, konstatiere ich: idealistisch angehaucht, gute Schulbildung (jedes trägt eine Mappe), naturschwärmerisch veranlagt (sie starren entzückt ins Abendrot und sehen mich nicht), sympathische Gesichter . . . Vor dem Wäldchen werfe ich die Zeine fluchend in den Strassengraben, springe in grossem Bogen um das Paar durch die Wiese nach Hause, reisse meine Überhose ab und eile mit dem Apparat den beiden nach, verfolgt vom Geschrei und Gelächter meiner Familie.

Die zwei jungen Menschen weisen schon von hinten alle Merkmale heftiger Verliebtheit auf. Sie wissen nicht, wie sie ihr Glücklichsein voreinander verbergen sollen. Einmal streben sie um Strassenbreite auseinander, pflücken am Wiesenbord junge Gräser und kauen sie, dann prallen sie wieder ungeschickt aneinander, entschuldigen sich und kichern wie toll. Ich existiere nicht für sie, obwohl ich ihnen immer in einem Abstand von fünf Metern folge. Schliesslich muss ich doch ihre Gesichter haben. Aber wie ? Wie eine Hornusse um sie schwirren und dabei den Blütenstaub ihrer Unbekümmertheit abstreifen ? Ich muss mich ihnen in den Weg stellen. Da hören sie mich etwas von interessanten, sympathischen Gesichtern schwatzen, die für Gesichtsstudien verwendet werden sollten.

« Uns wollen Sie photographieren ? » Gekicher. Aber schon suche ich mit einem Auge ihr vereintes Mattscheibenbild, mit dem andern bitte ich das Paar, seine Verliebtheit füreinander zur Geltung zu bringen. Als wenn das nötig wäre !

« Jetzt sehen Sie sich einmal in die Augen ! » kommandiere ich beschwörend. Herrlich, der Kontakt ist da, tägg ! (Bild 3.)

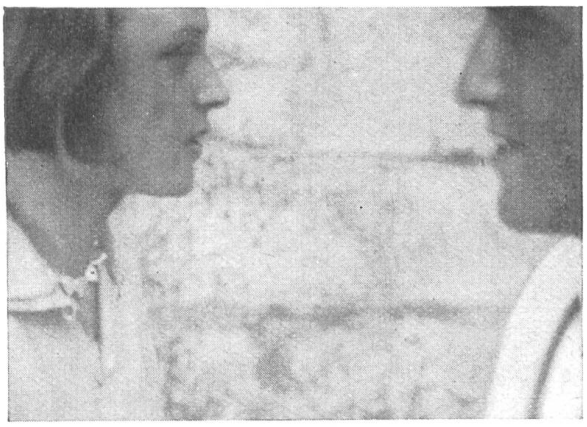


Bild 3

« Aber weshalb mussten wir uns für Gesichtsstudien in die Augen sehen ? » fragte das Mädchen heiss errötend. Das Geheimnis wird gelüftet. Aber so etwas ! Wenn das Mama erführe !

« Wir sind doch kein Liebespaar ! » behauptet es eigensinnig mit glühendem Gesicht. Zu guter Letzt endet die Auflehnung mit einem ergebenen Achselzucken. Mit warmem Dank verabschiede ich mich von den Liebesleuten. Ich verspreche ihnen, die Zeitung mit der Reportage nachzuschicken. Das Salatbeet wird morgen fertig gemacht.

Dritter Tag

Es geht nicht anders. Ich muss die Liebespaare stellen. Mit Laienspielern inszenieren, was mir vorschwebt. Gestern Abend las ich in Goethes « Hermann und Dorothea », um mein nüchternes Bild von der irdischen Liebe zu verbessern. Es gibt eine wundervolle Stelle darin. Hermann und Dorothea setzen sich an die Brunnenquelle und schauen ins klare Wasser :

« Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels schwanken
Und nickten sich zu und grüssten sich freundlich im Spiegel. »

Dieses Spiegelbild hätte ich mit den Verliebten von gestern Abend machen sollen. Im Atelier in einem Waschzuber als Quelle, der von den Sonnenstrahlen einer ½ Wattlampe beschienen wird. Das Mädchen verreist aber in die Ferien, wie sie sagte. Wenn sich unser junger Nachbar über Mittag zur Verfügung stellen würde, um mit meiner Frau einen freundlichen Gruss im Waschzuber zu tauschen ? Meine Frau lacht Tränen. Aber sie will nicht. Und der Typ, den sie als Hermann vorziehen würde, passt mir wieder nicht. Ein alter Verehrer und dazu heisst er Robert. Diesen Vornamen kann ich nicht ausstehen.

Am Nachmittag sieht man mich wieder im Seepark. Da fällt mir ein hochgewachsener, elegant gekleideter, junger Mann auf, der an einem Naturhag einer hübschen blonden Dame ein liebenswürdiges Thema vordoziert. Er umschreibt ihr den Frühling seiner Seele, während sie verlegen Blätter an einer Staude abzupft. Kurz darauf verabschieden sie sich. (Bild 4.) Rendez-vous um 8 Uhr, hier. Aber nicht vergessen ! Nein, nein ! Wiederholtes Zurückblicken und Abschiedswinken.

Ich wage es, dem jungen Mann mein Anliegen vorzubringen. Honorar 10 Franken, Kuss und Umarmung inbegriffen. Er ist ganz begeistert von diesem originellen Nebenverdienst. Er will die Sache zu meiner Zufriedenheit bewerkstelligen. Im Dramatischen Klub habe er immer Hauptrollen bekommen. Um 4 Uhr sei er mit seiner Freundin zur Stelle (Bild 5). Es ist nicht die Dame, mit der er am Naturhag stund. Aber was geht das mich an?

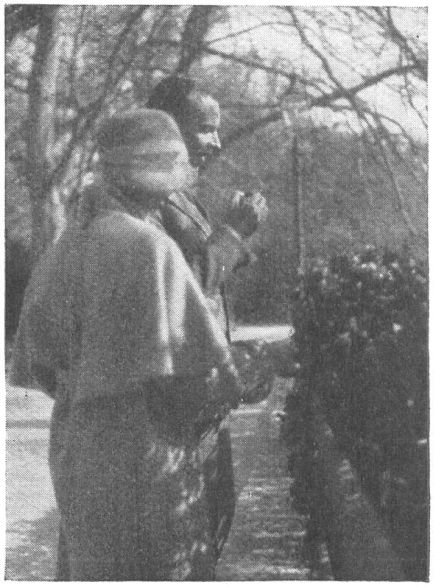


Bild 4

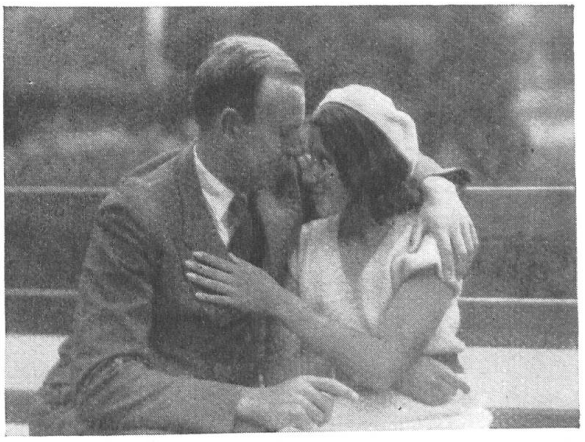


Bild 5

Ich habe mir diese Szenen liebenswürdiger, inniger vorgestellt. Das Talent des Liebhabers und seiner Partnerin enttäuscht mich. « Was soll ich nun machen, wie soll ich es machen? », fragt er stets. Notgedrungen mache ich ihm einmal eine Umarmung vor. Aber die Dame drückt mich so steif und knochig an ihr Herz, dass es mir den Atem verschlägt. Der « Liebesblick » ist ebenfalls zu dilet-

tantisch geraten. Er muss wiederholt werden.

Die Reportage kommt zu teuer, wenn

Bild 6

Bild 7

Bild 8

ich jedesmal 10 Franken geben muss. Schliesslich ist auch die Hälfte davon sehr leicht verdient. Aber die nächsten drei Pärchen überzeugen mich, dass es mit gestellten Liebespaaren überhaupt nichts ist. Auch wenn ich dafür richtige Schauspieler verwenden würde, sie wären alle nur Surrogat. (Bild 6, 7, 8.)

Um eine Gewissheit und eine Enttäuschung reicher lande ich um 5 Uhr auf dem Arboretum, einer erhöhten und wind- und blickgeschützten Terrasse im Seepark. Da sitzt auf einem Bankende ein Fräulein in hellem Mantel, sinnend den Kopf in die Hand gestützt. Auf dem andern Bankende unternimmt ein Jüngling schüchterne Annäherungsversuche. Also sozusagen ein in Entstehung begriffenes Liebespaar.

Ich schlängle mich auf eine gegenüberliegende Bank und gebärde mich, als ob ich keine Augen im Kopfe hätte. Lasst euch ja nicht stören! Ich werde eifrig in einer Zeitung lesen.

Aber meine Zeitungslektüre ist erfolglos. Nach 15 Minuten verabschiedet sie sich mit melancholischem Kopfnikken von dem braven Jüngling, der unmerklich Zentimeter um Zentimeter näher gerutscht ist. Doch er scheint nicht ihr Typ zu sein. Er wird sie niemals verstehen können, und wenn er sich noch so Mühe gibt. Da schlendert er ihrem Rückzug nach, Meter um Meter. Vielleicht werden sie doch noch ein Paar. Aber da mache ich nicht mehr mit, lustwandelnde Pärchen habe ich schon zwei aufgenommen, eines von hinten und eines von vorn. In Massen wirken sie langweilig.

Vierter Tag

Das Wetter ist prachtvoll. Die Bureaumenschen gehen wie zu Zuchthaus Verurteilte an ihre Arbeit, und ich habe Depressionen, weil nette Liebespärchen so rar sind. Am besten wäre, ich würde Abbruch blasen. Doch verspreche ich mir vom zweiten Teil meines Programms mehr.

Ort der Handlung: Vor den Toren der

Stadt, zwischen Schlüsselblumen und Veilchen. Da lagern sie an sonnigen Waldrändern in Harmonie mit dem spriessenden Frühling. Das sind diejenigen Liebespaare, die noch ein Naturgefühl besitzen, die berühmte Maler zu unvergänglichen Kunstwerken angeregt haben. Ich könnte ja meine Familie mitnehmen. Sie bildet dann den Tross, den ich in Deckung zurücklasse, wenn ich allein im offenen Gelände operiere. Allgemeiner Jubel! Damit nichts vom Nachmittag verloren geht, kürzen wir den Mittagsschlaf der Jüngsten. Sie schreit mörderisch. Mit Wolldecken, Zvierikorb, Photoapparat, Mänteln und Sportwagen zwängen wir uns ins Tram. Nach längerm Umherirren lagern wir auf dem Zürichberg an einem sonnigen Wiesenplätzchen. Ameisen vertreiben uns wieder. Wir zügeln 20 Meter höher an einen Waldrand. Wenn man einige Zeit im Gras sitzt, dringt die Feuchtigkeit durch. Ich werde nervös. Nun aber los!

Meine Frau findet mein Vorgehen unmoralisch. Sie meint, ich solle erst mit den Pärchen verhandeln, bevor ich sie knipse, und ich meine, ich könne dann immer noch verhandeln, wenn ich sie aufgenommen habe. Sie appelliert an unsre Verlobungszeit, erinnert daran, wie wütend ich einmal geworden sei, als uns so ein Subjekt hinter dem Busch belauscht habe. Als wenn das dasselbe wäre. Adieu !

Ich muss nicht lange suchen, so leuchtet über dem Wiesenbord eine rote Bluse auf, um die sich ein Männerarm schlingt. Ich krieche in Deckung vorwärts, das Geschütz in Bereitschaft. Wenn ich nur ein Teleobjektiv besässe, ich müsste nicht so tief in die Gefahrzone vordringen. Er breitet eine Zeitung über das junge Gras aus, und nun kosen und scherzen sie am Wiesenbord, während ich näher und näher schleiche. Statt als glücklicher Familienvater, mit gesundem Nachwuchs gesegnet, den sonnigen Frühlingsnachmittag zu geniessen, rutsche ich in unwürdiger Haltung auf Ellbogen und Knien durchs Gras und ärgere mich über die Grasflecken, die sich in meinen hellen Sommeranzug saugen. Man könnte mich gut als Witzzeichnung im « Nebelspalter » verwerten.

Da die Grashalme stören, muss ich den Apparat in die Höhe heben. Der Bildausschnitt, der sich im Bildrahmen bietet, ist nicht sehr malerisch. Um lyrisch oder poetisch zu wirken, hätte die Genickmasse des Liebhabers weniger voluminös sein sollen. Es hätte auch zierlicher gewirkt, wenn sie ihre Halbschuhe nicht von den weissen Strümpfen gestreift hätte. Die Nutzlosigkeit einer Aufnahme einsehend, will ich mich lautlos zurückziehen. Da übersieht der Mann im Bildausschnitt plötzlich mit einem raschen Blick die Wiese, sieht mich, schiesst auf, sie kreischt, ich auf und davon, er mir nach. – Erwischt hat er mich nicht. Ein unangenehmes Wort, das ich nicht verdiene, schrie er mir wutschnaubend über das Bachtobel nach. Das Wort will mir nicht aus den Ohren. Es schlägt meiner Reportage den Boden aus und macht einen unwirschen Familienvater aus mir, der am sonnigsten Wiesenhang nichts mehr zu tun haben will und sofort nach Hause drängt.

Fünfter Tag

Am Morgen setzt sich der Liebespärchenreporter in den Lesesaal der Zentralbibliothek, um mit etwas Geistigem seinen seelischen Gleichmut zu erlangen. Er wäre bald im Tor verschwunden, da wirft er noch einen verdrossenen Blick die Treppe hinunter und sieht – wie eine traumhafte Erscheinung – ein richtiges nettes Liebespärchen auf den untersten Stufen stehen. In freudigem Schreck hält er die Szene fest. (Bild 9.)

Der ungewollte Zufall setzt mir am selben Vormittag noch ein anderes Paar vor die Nase. Ein Student und eine Studentin packen an meinem Schreibtisch ihre Bücher aus und, hör an, an dieser geweihten Stätte stirnrunzelnden Nach-

Bild 9

denkens, flirten sie im Flüsterton miteinander. (Bild 10.) Immerhin überwiegt der

Bild 10

Intellekt bei beiden, am meisten bei ihr. Ob der Drang des jungen Studenten zum Flirten ein eigentliches Liebeswerben war, kann ich nicht mehr nachprüfen. Nach erfolgter Aufnahme, versteckt von der Seite her, mache ich mich dünn. Das Photographieren in den Bibliothekräumen ist ohne Bewilligung nicht gestattet.

Mit dem Studentenpaar im Lesesaal der Bibliothek schliesse ich meine Jagdbeute endgültig ab. Die Liebespärchen werden in der Dunkelheit entwickelt, kopiert, vergrössert, zugeschnitten und schliesslich gegeneinander abgewogen. Die wahren Liebespaare trennen sich von den unechten. Ich suche in den Bildern das Fluidum gegenseitiger Sympathie, liebevoller Zärtlichkeit. Aber die Mehrzahl strömt Kälte aus und bildet ein Liebesmanko. Die gute Laune geht mir verloren.

Ich habe nicht gut gearbeitet. Nicht der Schweiss, die Mühe entscheidet, sondern das Resultat. Und ich versprach bis morgen 12 nette Liebespärchen abzuliefern.

Am Sechsten Tag

trete ich vor den Chefredaktor und übergebe ihm meine Liebespärchen auf Hochglanz vergrössert – oben die schlechten, in der Mitte die bessern und zu unterst die guten Bilder. Nach Coués « es kommt immer besser und besser und besser », ein leiser Versuch, das chefliche Urteil eher aufzuheitern, statt zu verdunkeln. Da ertönt nach längerem schweigsamen Durchblättern die gefürchtete Gegenfrage:

« Was sagen denn S i e dazu? »

Was tut dann der Lieferant in einem solchen Falle? Er gibt seinem Selbstbewusstsein einen Schupps; er streicht zärtlich über seine Ware, breitet das Beste über das weniger Gute aus und preist es, bis er anfängt zu stottern, weil seine Absicht zunehmend verstimmt.

Über meinen Liebespärchen schlägt das Dunkel einer Schublade zusammen. Immerhin teilt der Chefredaktor mit mir die Hoffnung, dass sie sich da im Laufe der Zeit vermehren werden.

Abends, als die Kinder schliefen, verspürte ich den heftigen Drang, gleichsam zur Erholung, zusammen mit meiner Frau ein Duett zu singen. Wir schlossen die Fenster und übten zusammen das strahlende Duett des Nadori und der Amazili aus Jessonda, von Spohr. Wie blühte ich wieder auf, als Amazili sang :

« Hol-der Jüng-ling, dir vor al-len gönn ich Frie-den,
gönn ich Glück.
Nach des Un-glücks trü-ben Ta-gen, lass uns da-hin, da-hin flieh'n,
wo die Herzen sanfter schla-gen, und die Blu-men schö-ner blüh'n,
da-hin, da-hin, lass uns flieh'n ! »